

Allerlei für Naturfreunde.

---



„Es sang vor langen Jahren  
Wohl auch die Nachtigall,  
Das war wohl süßer Schall,  
Da wir zusammen waren.

Ich sing' und kann nicht weinen  
Und spinne so allein  
Den Faden klar und rein,  
Solang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,  
Da sang die Nachtigall,  
Nun mahnet mich ihr Schall,  
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,  
Gedenk ich dein allein, —  
Mein Herz ist klar und rein, —  
Gott wolle uns vereinen!

Seit du von mir gefahren,  
Singt stets die Nachtigall,  
Ich dent' bei ihrem Schall,  
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen!  
Hier spinne ich so allein,  
Der Mond scheint klar und rein,  
Ich sing' und möchte weinen.“

Besonders traurig aber kam es mir vor, daß der Vogel und meine Mutter zugleich sangen und doch nicht recht miteinander. und hätte ich damals wohl wissen mögen, ob der Vogel in seinem Gesange auch meiner Mutter gedachte, und ob er auch lieber geweint als gesungen hätte. Ich fragte darum meine Mutter mit den Worten: „Mutter, was singt denn die Nachtigall dazu?“

Da sagte sie: „Die Nachtigall sehnt sich und lobet Gott, also tue auch ich. Aber, Johannes, warum wachst du? Schläfe, du mußt morgen früh heraus und mit mir nach Kloster Arnstein gehen. Wenn du nicht schläfst, so nehme ich dich nicht mit.“ Da löschte sie die Lampe aus und trat vor mein Bettlein und machte mir das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz und küßte mich, und da ich fühlte, daß sie weine, schlang ich meine Arme um ihren Hals und drückte ihr Antlitz fest an das meinige, und da weinten wir beide.

Ich fragte sie aber: „O liebe Herzmutter, was weinst du, und warum machst du mir nochmals das Kreuz? Ich habe ja schon gebetet.“

„Lieber Johannes“, sprach sie hierauf, „ich mache dir immer das Kreuz und küsse dich, wenn ich schlafen gehe, daß dir Gottes und deiner Mutter Segen in der Nacht zugute komme; aber du hast bisher immer geschlafen, wenn ich es tat und wußtest es darum nicht. Aber warum sie weine, sagte sie mir damals nicht. Darauf entkleidete sie sich und legte sich zu Bette und betete laut; ich aber sprach ihr nach:

„Heer Jesu, ich will schlafen gehn,  
Laß vierzehn Engel um mich stehn:  
Zwei zu meiner rechten Seite,  
Zwei zu meiner linken Seite,  
Zwei zu meinem Kopfsend',

Zwei zu meinem Fußend',  
Zwei, die mich decken,  
Zwei, die mich wecken,  
Zwei, die mich weisen  
Zum himmlischen Paradeisen!“

worauf wir ruhig einschliefen.

## Allelei für Naturfreunde.

(Fortsetzung.)

Recht liebe und hochwillkommene Gäste sind in unsern Obst- und Gemüsegärten die schon erwähnten Bachstelzen. Die kleinen Nimmersatte, die hier zu Lande ein graues, aber recht hübsches und zierliches Kleidchen tragen, räumen unter den im Gemüsegarten massenhaft vorkommenden Raupen, Käfern, Engerlingen usw. tüchtig auf. Dabei vollführen sie ein so munteres Gezitschen und zeigen sich so zutraulich und treu, daß wir Gartenbrüder wirklich viel Freude und Spaß daran haben. Bruder Heinrich gestand mir jüngst, sie hätten sich ihm früher, wenn er knieend im Freien sein Offizium betete, oftmals auf die Schultern und das Skapulier gesetzt, und mir selbst laufen sie oft vor und unter der Hacke herum und holen sich die kleinen weißen Engerlinge und roten Larven aus der frisch umgegrabenen Erde hervor. Manchmal fressen sie mir sogar zutraulich aus der offenen Hand, worüber sich dann unsere schwarzen Schulknaben höchlichst wundern, denn ihnen

gegenüber sind diese Vögelchen viel schüchterner und halten sich in respektvoller Ferne; sie wissen aber auch warum; denn vor einem Kasser ist nichts sicher, was nach „innyoma“ oder Fleisch riecht.

Wenn ich zuweilen in der Arbeit etwas inne halte und die bei uns übliche Gebetspause mache, setzen sich mir diese munteren Kameraden hart vor die Füße, zwitschern ohne Unterlaß und blicken erwartungsvoll zu mir auf, denn sie wollen ihre Mahlzeit unter den Larven und Engerlingen fortsetzen. Da manchmal flattert einer senkrecht an mir bis zum Gesicht herauf, als wollte er mich schnell aus den Gedanken aufscheuchen und zu neuer Arbeit ermuntern.

\* \* \*

Weniger liebe und nützliche Vögel sind die Raben und Saatkrähen. Sie treten namentlich auf einzelnen weiter im Innern gelegenen Stationen sehr zahlreich auf und richten an den Feldfrüchten und Saaten, zumal im Mais und Weizen, ganz erheblichen Schaden an. An Größe und Gestalt sind sie ihren europäischen Brüdern ziemlich ähnlich, nicht aber in der Farbe. „Selten wie ein weißer Rabe“ heißt es bei uns im Sprichwort, wenn man eine unerhörte Ausnahme bezeichnen will; hier in Südafrika aber sind weiße Raben, wenigstens solche mit weißgestreiften Flügeln und schwarze Krähen mit einem weißen Ring um den Hals, durchaus keine Seltenheit. Auch ihr Ruf ist anders; während sie in Europa ihr helles, kurzes „Kra, kra“ ausstoßen, rufen sie hier ein tiefes, brummendes: „Gurf, gurf!“

Den unheimlichsten Ruf stoßen hierzulande die Nachteulen aus. Sie haufen einsam in Busch und Wald und lassen sich nur nächtlicher Weile hören. In langen Pausen, etwa alle 4 bis 5 Minuten einmal erschrecken sie den einsamen Wanderer mit dem hohlen, aus finsternem Walddickicht kommenden Ruf: „Guh! — huhu — huh!“

\* \* \*

Ein recht munterer und harmloser Geselle dagegen ist der afrikanische Frosch. Er hat vor allem eine ungemein kräftige Stimme; mit 4 bis 5 Genossen kann er einen Lärm aufschlagen, daß man ihn eine halbe Stunde weit hören. Die älteren Mariannhiller Patres erzählten mir oft, wie lustig es gewesen sei, wenn sie in der alten Notkapelle in der Frühe um 2 oder 3 Uhr das Offizium sangen, und zu gleicher Zeit im benachbarten Sumpf eine Unzahl von Fröschen um die Wette „mitsallierte“. Seitdem ist das etwas anders geworden; der Sumpf wurde trocken gelegt und an der betreffenden Stelle steht nun unsere Kollegiatkirche und erheben sich verschiedene Gärten und Anlagen.

Einzelne dieser Frösche und Unken geben so tiefe und drohende Laute von sich, daß ich als Postulant und junger Novize oft glaubte, es liege irgendwo im Busch ein gefährliches Raubtier versteckt. Ein Aufschluß war bei dem strengen Stillschweigen, welches damals noch herrschte, schwer zu erlangen, und mit den im Trappistenorden üblichen Zeichen war ich noch viel zu wenig vertraut, als daß ich mich damit hätte verständigen können. Umgekehrt kommt's aber auch vor, daß man das Pusten einer fernen Lokomotive für einen bloßen Unkenruf hält. Mancher Leser meint vielleicht, ich scherze, allein erst kürzlich hielt einer unserer Patres die tief tönenden Signale der neuen amerikanischen Lokomotiven nur für das Präliminar eines behäbigen Froschkantors. Nun, Grien ist menschlich. —



Viele dieser ritterlichen Geschöpfe zeigen sich auch recht anhänglich und treu, finden aber leider nicht überall die entsprechende Gegenliebe. Namentlich im Hochsommer, wenn die häufigen Regengüsse kommen, hüpfen und stolzieren die Frösche hellleuchtenden Auges überall umher, nicht nur im Garten und Hof, sowie auf allen Wegen und Stegen, sondern auch in der Kirche und Schule, ja selbst im Refektorium und Schlafsaal. Das Hinausschaffen nützt da wenig; denn nimmt man so einen ungebetenen Gast beim Schenkel oder Fuß und befördert ihn mit einem kühnen Wurf ins Freie, so darf man sicher sein, daß nach einer Minute der selbe Held oder einer seiner Genossen in munteren Sägen wieder angerückt kommt.

\* \* \*

Ein anderes höchst merkwürdiges Tierchen, daß sich in unseren Gärten gar häufig findet, ist das Chamäleon. Ich bedauere nur, daß ich es unseren geehrten Lesern nicht in natura vorführen kann, denn die wenigsten Abbildungen geben auch nur einen annähernd richtigen Begriff davon. Man müßte es vor allem in Farben darstellen, und selbst das halte ich für ein vergebliches Bemühen; denn dieses Tierchen so fein und zart und schillert derart in allen möglichen Farben, bald schwarz, bald grün, bald gelb, daß ich es für unmöglich halte, es getreu im Bilde wiederzugeben. Dabei ist es wie durchsichtig, glänzt und schimmert in der Sonne wie ein Transparent, als sei es nur mit Luft gefüllt. Die beiden erbsengroßen, scharfen und rollenden Augen sind die reinsten Diamanten.

Es bewegt sich nur langsam und unbeholfen, Schrittchen für Schrittchen im Grase oder auf den Zweigen eines Baumes. Jedes Kind kann es fangen und fast wehrlos ist es jedem Feinde preisgegeben, denn es hat weder Zahn noch Stachel. Sein Vorteil besteht darin, daß es sich in der Farbe täuschend seiner Umgebung anzubequemen weiß, so daß man es oft in der nächsten Nähe nicht bemerkt. Sieht es z. B. auf einem Orangenbaum, so ist es dunkelgrün gefärbt, wie das Blattwerk des Baumes, auf dem Boden dagegen schwarz, im Grase hellgrün. Die Fliegen, fast seine einzige Nahrung, fängt es mit der Zunge. Kommt eine Mücke in seine Nähe, so rollt es ein paar mal seine in ein weißes Häutchen eingehüllten Augen, stoßt pfeilschnell, oft 2—3 Zoll weit, die klebrige Zunge hervor und wirft dann die Beute langsam hinab.

(Fortsetzung folgt)

## Bilder aus dem Missionsleben.

Von Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

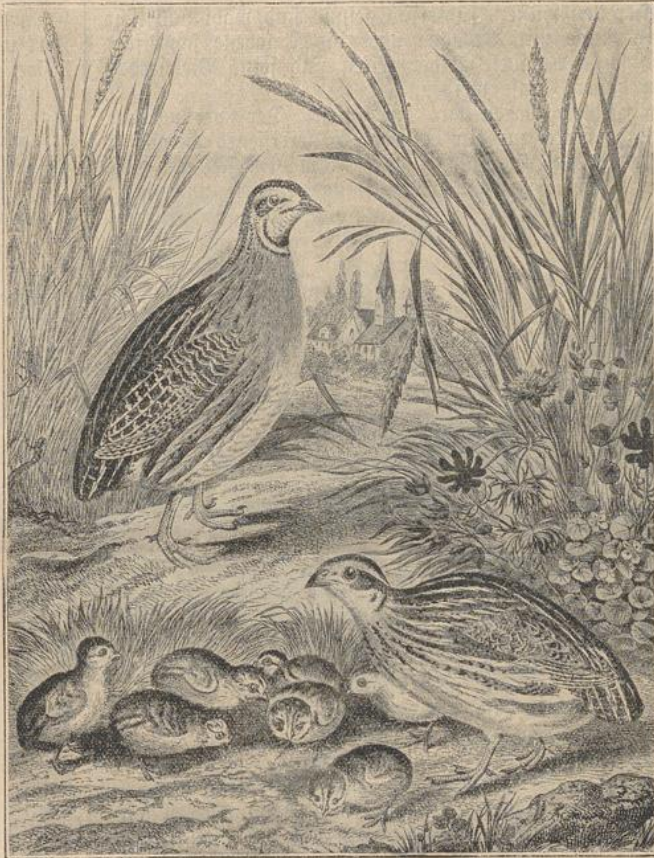
Emaus, 2. Januar 1910. — Jüngst kam ein Kaffernjunge hieher, um den „Doktor“ zu holen. Ein Anabe war nämlich beim Meßten so schlimm von einer Kuh geschlagen worden, daß ihm der Unterkiefer gebrochen und mehrere Zähne eingeschlagen wurden. Nun war ich an jenem Tage nicht zu Hause; der Junge kam daher am nächsten Tage wieder und erneuerte seine

Bitte, möglichst bald zu dem kranken Knaben zu kommen. Wohl war ich vom gestrigen Ritte her noch sehr müde, allein ich konnte dem guten Jungen die Bitte nicht abschlagen, und ging also mit.

„Ist es weit?“

„Nein, gar nicht weit; wir wohnen gleich da drüben!“

Nun, der Raffer findet selten einen Weg weit, ihm ist alles nahe. Ähnlich geht es ihm mit der Zeit; ob



Wachtel-Familie.

Die Wachtel gehört in die Gattung der kleinsten Hühner-Vögel, von denen die gemeine Wachtel die bekannteste ist. Die Wachtel ist ein Zugvogel und findet sich von Schweden bis zum Kap der guten Hoffnung und lebt meist am Erdboden zwischen hohem Getreide. Auf ihrem Zuge wird die Wachtel in Italien oft massenweise gefangen und getötet, da sie dort als große Delikatesse gilt.

er zu einer Arbeit eine halbe Stunde braucht oder zwei Stunden, ist ihm ziemlich gleich. Er kann auch gar nicht begreifen, weshalb die Weizen alles so aufs Tüpfelchen einteilen und so strenge ausrechnen.

So war es auch hier. Ich glaubte in einem halben Stündchen am Ziele zu sein, tatsächlich brauchten wir aber zwei und eine halbe Stunde. Ich hatte mein Pferd zu Hause gelassen und ging zu Fuß, bereute es aber nicht, denn der schmale Fußpfad führte geraume Zeit an so steilen, mit Steingeröll übersäten Bergabhängen vorbei, daß es eine höchst gewagte Sache gewesen wäre, hier auf dem Pferd zu bleiben. Der Weg war so schlecht, daß ich nur mühsam vorankam; mein Begleiter aber kletterte wie eine Ziege über Stock und Stein und kannte nichts von einer Ermüdung.